Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 1 (1911)

**Heft:** 29

Artikel: "Das Fest des Vaterlandes" : Gedanken zum 1. August

Autor: J.V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636784

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Πr. 29 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit "Berner Wochenchronik"
- Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

5. August

# "Das Fest des Daterlandes."

Gedanken zum 1. Rugust.

Wir Schweizer sind als ein Völklein bekannt, das gerne Feste seiert. Wir haben Schützen=, Sänger=, Turn= und Schwingseste. Wo wäre eine Ortschaft im lieben Schweizer= lande, die noch keinen Festzug in ihren Straßen gesehen hätte, eine Stadt, die ein einziges Jahr ohne irgend eine Festlichkeit auskommen könnte. Nur ein Fest will uns nicht gelingen: das Fest des Vaterlandes.

Am 1. August, da flammen wohl tausend Feuer auf unsern Bergen und Hügeln. Dann stehen die Leute vors Haus oder wandeln in Gruppen durch die Straßen des Dorfes oder durch einsame Feldwege, und wunderliche Gedanken ziehen ihnen durch den Kopf. Was die Feuer zu bedeuten haben, darüber geben sich die wenigsten Rechenschaft, am wenigsten die Buben, die sie angezündet haben. In der Stadt mag es in diesem Punkte etwas besser stehen. Naketen und Feuerwerk, Allumination und Lampions, wohl auch Reden hie und da mögen die seistlichen Gesühle steigern. Zur Festesstreude aber und Festbegeisterung kommt unser Publikum nicht am 1. August. Es gibt viele, die sich nach einer würdigeren und sesstlicheren Begehung dieses Tages sehnen, die die übliche Feuerwerkerei mit dem spießbürgerlichen, passiven Zugloßen vom Biertisch aus nicht ausstehen können.

Ich sehe mit meinen geistigen Augen wie ein Dorf das "Fest des Vaterlandes" seiert.

Unter der Dorssinde steht ein zierlicher Bretterbau, bemalt und mit Tanngrün, Moosguirlanden und Blumen geschmückt. Ein kleines Tempelchen stellt er dar; an seiner Stirne trägt es die Worte: "Einer für Alle, Alle für Einen." Das ist der "Tempel des Vaterlandes". Er steht an diesem Tage in jedem Dorse und in jeder Stadt des Schweizerlandes, nur ungleich in Art und Ausstattung im Aeußern und im Innern. Drin steht der "Altar des Vaterlandes" auf dem jeder Schweizer, ob groß oder klein, ob arm oder reich sein Opfer darbringen kann. Ein Postament ist es mit einem kleinen Winkelrieddenkmal darauf. Davor steht die Urne mit der Ausschrift: "Für die Winkelriedstiftung". Wer hier sein Scherselein einwirft, erhält als "Quittung" und schönes Andenken ein Bildehen mit den Statuten der Winkelriedstiftung darauf

gebruckt. So weiß er, wosür er sein Geld ausgegeben hat. Noch viele andere Alkäre gibt es hier, damit jeder opfern könne nach seiner Herzensmeinung. Die kantonale Urne steht gegenüber der eidgenössischen. Sie trägt die Worte: "Für die Bassergeschädigten im Emmental". In einer andern Ecke steht die des Amtes: "Für die Brandbeschädigten in . . . "; in einer vierten die der Gemeinde: "Zur Speisung armer Schulkinder". Dazwischen stehen bescheiden noch kleine Alkärchen: jedwedes dittet um eine Gabe für eine gute und edle Sache; das der gemeinnützigen Frauen sleht "Für eine Witwe und füns Waisen"; jedermann weiß, daß es die Hinterslassen des Zelg Daniels sind, den eine Tanne erschlagen hat.

Den ganzen Tag strömt das Volk hier ein und aus. Mit glücklichem Gesicht bringt jedes seine "Quittung" mit heraus. Daheim hat man schon eine ganze Sammlung solcher "Erinnerungen an den 1. August".

Es ist Abend geworden. Die ganze Dorsschaft, vorab die Jugend mit Lampions in den Händen, hat sich auf dem Platz gesammelt. Ein Podium ist vor dem Tempelchen des Vaterlandes aufgestellt. Die Oberschüler singen: "Mein Schweizerland, wie bist du schön, mit deinen Seen, deinen Höhn!" Der Pfarrer oder Arzt des Dorses hält eine warme Ansprache: "Vor vielen hundert Jahren haben sich die ersten Sidgenossen die Hand zum Bunde gereicht. Einer für Alle, Alle für Einen, war ihre Devise. Eintracht macht stark, das ersahren auch wir Menschen der Gegenwart täglich. Leicht schützen wir uns so gegenseitig vor Not und Trübsal. Unsern Bätern und unserem schönen Vaterlande sind wir die kleinen Opfer schuldig, die wir am Altar der Gemeinnütziskeit niederslegen." So lautet ihr Gedanke.

"D mein Heimatland, v mein Vaterland, wie so innig seurig lieb' ich dich," singt hierauf der Männerchor und dann intoniert die Dorsmusik: "Ausst du mein Vaterland"; mit entblößtem Haupte singen alle mit: "Sieh uns mit Herz und Hand all' dir geweiht!" Und wie die letzten Klänge der Vaterlandshymne in die Nacht verklungen sind, klammt hinten auf dem Podium das bengalische Licht auf. Die Turner stehen da in stimmungsvollem lebendem Vilde: der sterbende

Winkelried mit dem Arm voll Spießen, Eidgenoffen mit Morgenstern und Hellebarte auf die Ritter einstürmend, die tropig mit ihrem Speerwald dräuen. Ueber der Mittelgruppe hält eine schöne Mädchengestalt in lichtem Kleide als Helvetia den Ehrenkranz mit der Inschrift: "Erhaltet mir Weib und Rind, die Eurer Sut empfohlen find."

Zum Schluß der Feier zieht Jung und Alt in Gruppen und kleinen Zügen aufgelöft auf den Hügel hinauf zum lodernden Keuer, das inzwischen die Buben angezündet haben. Ein tolles Freudenleben entwickelt sich mit Jauchzen und Reigentanz.

Rings auf den Höhen flammen die Freudenfeuer. Die Hirten haben schwere Holzbürden zuoberft auf den Felsengipfel hinaufgetragen; ihr Feuer, das höchste im Lande, will sagen: Auch wir lieben das Vaterland!

"Und jo lang ich noch leb', meine Freud auf der Welt Muß auf dich, ja auf dich und dein Glück sein gestellt! Du mein teuerstes Land, du mein heimisches Land, D du Schweiz! wie ich kein's unterm Himmel noch fand!" J.V.

## Alfred Huggenberger.

Schluß. -

Ein liebevolles Verständnis für das Kleine und Schwache in Natur= und Menschenleben ist dem Dichter eigen. versteht er die Sprache des unfruchtbaren Bäumchens, das unschuldig sterben soll; es hat in eitler Freude an Frühling und Sonnenschein den Tag verscherzt, zu früh geblüht, seine Kraft vergeudet, kein Glück versäumt; drum ist es unsruchtbar geblieben:

"Ich weiß, ich hab' nicht wohl getan — Ich weiß, daß ich nicht anders kann."

Nun bittet es noch um einen einzigen Tag . . . . Wer erkennt hier nicht die poetische Einkleidung des pädagogisch= juridischen Problems, das unsere Zeit zu lösen sich anschickt? Das Märchenreich der Wiese mit seinem Krabbelvolk von Emsen und Käsern und Grillen und Mücklein ist meisterlich geschilbert im Gedichte "Kleines Keich". Der Dichter schaut in die großen, stummen Augen der Natur:

"Ein Grashalm zittert neben mir, Ein Mücklein schwingt sich drauf geschwind Lus kühlverstecktem Nachtquartier, 

Den besten Naturdichtern aller Zeiten tut es Huggen= berger gleich; er hat als Bauer eine ganz persönliche Note noch beizutragen, was viele andere nicht können: sein eigenes Miterleben. Die "klare Herrgottsfrühe" hat er tausendmal in sich aufgesogen, seiner Wiese hat er tausendmal "das Haar gekämmt"; drum kann er auch besser wie andere empfinden: "Und gibt's was Schönres auf der Welt als so ein sauber gepslügtes Feld!" und drum lacht ihn die gemähte Wiese an "wie ein staunend Kind". Und kann ein anderer Dichter leicht den Klang des Dengelhammers, das Gesurre des Wetzsteines, das Sirre-sang, Klirre-klang der Sense oder gar das "rasselnde Mähmaschienentier" poetisch verwerten? Es gibt, wie mich dünkt, nur einige wenige Gedichte, die diese Poesie ausschöpfen. Unser Bändchen enthält fie: "Der Mäder", "Bor der Ernte", Reife Wiese", "Auf der Mähmaschine".

Ich will aber die Leser nicht irreführen so etwa, daß sie in Huggenberger einen lyrischen Spezialisten erblicken sollten. Ihm sind auch die großen Probleme der Weltpoesie nicht fremd. Er besingt mit Tönen, die an das Volkslied und an "Des Knaben Wunderhorn" gemahnen, was das Herz von Liebe und Glück träumt und erhofft.

"Bann kommt das Glück gegangen, Bon dem wir oft geträumt? Es läßt uns hoffen, bangen Und fäumt, und fäumt."

Oft kommt ihm die Antwort ganz unvermutet auf die Lippen, wenn er sein frohes Heute empfindet als Gewinn seines eigenen arbeitsreichen Lebens:

> Leis legt sich auf den Pfad der Mühe Des Glückes wunderbarer Schein.

Oder wenn er seiner lieben Gefährtin gedenkt:

"Run schreit' ich singend hinterm Pflug; Das Leben macht mich reich genug. Die Rosen plaubern Tag und Nacht Bom Glück, das in zwei Herzen wacht."

Ober auch, wenn er am Waldsaume die Wiese mäht, bann

schwebt es als Symbol hoch oben in blauer Luft. Mit Storm und Mörike wetteifert er, den Volkston zu treffen. Manche seiner Lieder dürfen sich mit dem Besten messen, was diese bewußten Volksliederdichter geschaffen. An Richter oder Schwind im Inhalt und an Göthe im Stil erinnert das, wie mir scheint, beste Gedicht dieser Gruppe:

#### bochzeit.

Sonnengold auf allen Wegen, Blütenschnee auf Kranz und Flor; zwischen schimmernden Gehegen Steigt ein Hochzeitszug empor. Frische, jungendfrohe Paare, Wütterchen im Schmuck der Jahre, Lauschen bang der Glocke Chor.

In der dämmrigen Kapelle Flimmert leis das ew'ge Licht. Eine zögert auf der Schwelle, Anfig glüht ihr zart Gesicht. Rimm den Kelch, du junges Leben! Was der Herrgott uns gegeben, Falsche Gabe ist es nicht!

Db der Bfad oft hart zu gehen, Dräun am Wege Dorn und Stein, Wenn vier Augen sich verstehen, Muß es schön zu wandern sein. Mancher will sich selbst betrügen, Doch das Glück glaubt keinen Lügen: Liebe baut das Haus allein.

Den Märchenzauber und das geheimnisvolle Schweigen des Waldes besingt er in wunderbaren Tönen. Sein "Lied vom Walde" atmet den Duft der ahnungstiefen Romantik Eichendorffschen und Tieckschen Gedenkens. Hier wie anderswo beobachte ich die geniale Uebereinstimmung zwischen Form und Inhalt:

"Doch wenn ein Harfner, gottbegnadet, Das Lied vom Walde fänd': Das Lied, das alle Jauber löft, Das alle Kätfel deutet, Dann wär der Traum zu End!"

Aus dieser Reimlosigkeit der ersten Zeilen und dem un= vermuteten, kurzen Reimschlusse des Strophenendes hört mein Ohr das Stammeln des übervollen Dichterherzens heraus, das diese Fülle der Poesie nicht zu sassen bermag. Dazu stimmt die Märchenvision mit der Personisizierung des Waldesschweigens in den wundervollen Versen:

> Rein Wefen darf die Stille toten, Es ringt kein Laut sich los. Die Herrin reitet durch ihr Reich Auf silberweißem Zelter, Den Hufschlag trinkt das Moos."